pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Kleiner, Bettina; Langer, Antje; Thon, Christine

Familistisches Krisenmanagement. Intersektional vergeschlechtlichte Dimensionen der Corona-Krise und ihre erziehungswissenschaftliche Bedeutung

Zeitschrift für Pädagogik 68 (2022) 3, S. 328-345

Quellenangabe/ Reference:
Kleiner, Bettina; Langer, Antje; Thon, Christine: Familistisches Krisenmanagement. Intersektional vergeschlechtlichte Dimensionen der Corona-Krise und ihre erziehungswissenschaftliche Bedeutung - In: Zeitschrift für Pädagogik 68 (2022) 3, S. 328-345 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-292909 - DOI: 10.25656/01:29290; 10.3262/ZP2203328

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-292909
https://doi.org/10.25656/01:29290

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

http://www.juventa.de

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Bettina Kleiner/Antje Langer/Christine Thon

Familistisches Krisenmanagement

Intersektional vergeschlechtlichte Dimensionen der Corona-Krise und ihre erziehungswissenschaftliche Bedeutung

Zusammenfassung: In der Coronapandemie stellen mediale, wissenschaftliche und bildungspolitische Diskurse spezifische Relationen von Betreuungs- und Erziehungsarbeit sowie Geschlecht her. Verstanden als Interdiskurse werden sie aus einer geschlechtertheoretischen und intersektionalen Perspektive daraufhin befragt, welche Ungleichheitsdynamiken dadurch thematisierbar werden und welche nicht. Vor dem Hintergrund des theoretischen Konzepts des Familismus zeigt sich, wie die aktuelle Krisenbewältigung, aber auch das Bildungssystem Normen sowohl für eine Gestaltung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit als auch für die Organisation von Erziehungs- und Sorgearbeit unterstellen, die systematisch Ausschlüsse produzieren.

Schlagworte: Familismus, Geschlechterverhältnisse, Intersektionalität, Bildungsdiskurse, Corona-Krise

Anlässlich des internationalen Frauentages zeigte die Tagesschau am 06. 03. 2021 einen Beitrag, in dem die Bundeskanzlerin für mehr Anstrengungen zur Gleichstellung von Mann und Frau plädiert.[1] Das Thema erfährt dabei eine zeithistorisch spezifische Darstellung: Ins Bild rückt zunächst ein Wochenplan aus der Grundschule, der auf dem Schoß einer Frau liegt. Es ist zu sehen, wie die Frau mit einem Mädchen am Schreibtisch sitzt, sodann wird auf ein Arbeitsheft und die Hand des Mädchens fokussiert, das in das Heft schreibt. Es folgt ein Schnitt: Gezeigt wird nun ein Tisch mit einem Computer, an dem eine andere Frau sitzt und Schreibtischlampe und Bildschirm einschaltet. Die dies kommentierende Tonspur: „Es sind auch diese Bilder, die die Corona-Zeit prägen: Mütter, die zuhause den Nachwuchs im Schulunterricht begleiten und gleichzeitig im Homeoffice arbeiten."

Szenen wie diese lassen sich als Element medialer Corona-Ikonografie verstehen (vgl. Dietze, 2021; Moser & Schlechtriemen, 2021). In Verbindung mit der Problematisierung einer Mehrfachbelastung von Müttern symbolisieren derartige Bilder darüber hinaus ein Eintreten für Geschlechtergerechtigkeit. Im Beitrag analysieren wir, was in Debatten während der Corona-Pandemie in Bezug auf Geschlechterordnungen und die private und öffentliche Organisation von Kinderbetreuung, Erziehung und Bildung thematisiert wird und wie welche Relationen von Betreuungs- und Erziehungsarbeit und Geschlecht dort (nicht) in Erscheinung treten. Da sich aktuelle mediale, wissenschaftliche und bildungspolitische Diskurse gerade in einer Situation, in der rasch immer wie-

1 https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-832717.html [16. 07. 2021].

der neue Entscheidungen getroffen werden müssen, stark gegenseitig beeinflussen, richtet sich unser Augenmerk einerseits auf mediale Bilder der Situation von Familien in der Pandemie, andererseits auf öffentlichkeitswirksame Präsentationen empirischer Befunde zu Familie und Homeschooling[2]. Unsere These ist, dass die mediale (bildliche) und wissenschaftliche Repräsentation von Familie und damit zusammenhängend die Darstellung einer Sorge- und Bildungskrise durch die Coronapandemie durch ein Dispositiv konstituiert ist, das sich mit dem Begriff des Familismus beschreiben lässt und auf Ausschlüssen anderer Lebensformen basiert. Ergänzt wird die Analyse deshalb um einen Blick auf die wenigen aktuellen Untersuchungen zu trans* und queer*Lebensweisen, die in Diskursivierungen der Coronapandemie ebenso unsichtbar gemacht werden wie kollektive Care-Praktiken überhaupt.

Im ersten Schritt wird die hier gewählte diskursanalytische Methode dargestellt. Im zweiten erläutern wir den Begriff Familismus als theoretische Perspektive. Er ermöglicht eine intersektionale Analyse, allerdings setzen wir in diesem Beitrag den Fokus auf Geschlechterordnungen. Darauf aufbauend nehmen wir eine Analyse von medialen Bildern und wissenschaftlichen Publikationen vor, die sich auf familistische und andere (nämlich trans* und queere) Geschlechterverhältnisse zur Zeit der Coronapandemie beziehen. Es folgen ein Fazit und zugleich ein Vorschlag für ein Forschungsprogramm auf der Grundlage der hier skizzierten Ergebnisse.

1. Methodologie und methodisches Vorgehen: Interdiskursanalyse und Kollektivsymbolik

Mediale Darstellungen wie die eingangs beschriebene sind vermutlich allen Leser*innen vertraut.[3] Sie bieten eine Möglichkeit zur Identifikation, denn der Familienalltag stellt einen Normalitätsrahmen dar, in dem die durch die Krise erzeugte Verdichtung von Haushalt, Lohn- und Bildungsarbeit im privaten, mehr oder weniger beengten Raum symbolisiert wird.

Zur Untersuchung solcher Repräsentationen, in denen alltägliche und stärker regulierte, z. B. politische oder wissenschaftliche Diskurse miteinander verschränkt sind, eignet sich die Interdiskurstheorie von Jürgen Link. Bereits in den 1980er Jahren führte er die Diskurstheorie Michel Foucaults weiter und entwickelte sie insbesondere im Rahmen seiner Analysen zum Normalismus fort. Diskurse begreift er als „institutionalisierte Redeweisen“, die als „Räume möglicher Aussagen an Handlungen gekoppelt sind“ (Link, 2013, S. 10). Sie konstituieren soziale Gegenstände (z. B. Themen, Argumente, Klassifikationen) und Subjektivitäten (z. B. legitime Sprechpositionen, Positio-

2 Der zwar inhaltlich nicht korrekte, aber verbreitete öffentliche Sprachgebrauch ‚Homeschooling‘ als Bezeichnung für schulisches Lernen auf Distanz wird hier übernommen.

3 Leicht nachvollziehen lässt sich das Motiv über eine Bildersuche zu den Stichworten ‚Homeschooling und Homeoffice‘, durch die viele der in verschiedenen Medien gleichzeitig verwendeten (Agentur-)Bilder aufgelistet werden.

nen von Sprecher*innen und Adressat*innen, körperliche Verfasstheiten). Link unterscheidet drei Diskurstypen: *Spezialdiskurs, Interdiskurs und Elementardiskurs* (Link, 2013). Diese Unterscheidung und Links Betonung des Interdiskursiven ist für den vorliegenden Beitrag wichtig, da mit dem Interdiskursiven die Funktionalität der Bilder und der je aufgemachten (Geschlechter-)Verhältnisse besonders greifbar wird. (Zumeist wissenschaftliche) *Spezialdiskurse* produzieren spezifisches, streng geregeltes, auf Ausdifferenzierung und Beseitigung von Uneindeutigkeiten hin angelegtes Wissen. Um außerhalb eines Spezialdiskurses anschlussfähig zu sein, gar mit Alltagsdiskursen (bei Link: Elementardiskursen) verknüpft zu werden, bedarf es re-integrierender Diskurse, die eher unspezifisch sind. *Interdiskurse* bilden, stark komplexitätsreduzierend, selektiv- und exemplarisch-symbolisch, imaginäre Brückenschläge zur subjektiven Identifikation. Sie konstituieren damit je zeithistorische Sagbarkeits- und Wissensräume und leiten zum Handeln an (Link, 2013, S. 11). Link versteht neben Kunst und Literatur auch Pädagogik als Interdiskurs, gleichwohl die Übergänge zwischen den Diskursarten hier fließend sind. Unter *Elementardiskursen* versteht Link wiederum die diskursive Fassung von Alltäglichkeiten (Link, 2013, S. 13–14), die ebenfalls in Interdiskurse eingehen kann und sie so für subjektive Identifizierungen oder Abgrenzungen besonders anschlussfähig macht.

Das Wissen in Interdiskursen wird also durch Kopplung und Kombination erzeugt, deren netzartige Konnotationsketten typischerweise mit Kollektivsymbolen verbunden sind. Darunter versteht Link die Gesamtheit relativ stabiler und verbreiteter Allegorien, Vergleiche, Exempel, Modelle oder metaphorischer Komplexe. Ein Kollektivsymbol besteht aus einem *Symbolisanten* – im vorliegenden Fall etwa einem Laptop auf dem Küchentisch sowie dadurch versinnbildlichten *Symbolisaten,* hier die Konstellation von Homeschooling und -office in der Corona-Krise (vgl. Link, 2013, S. 13). Durch die kulturelle Verankerung, die Verknüpfung mit etablierten Symboliken und durch ihre Bildlichkeit erscheinen Kollektivsymbole oft unmittelbar evident und schließen alternative Deutungen aus. Interdiskurse drängen also funktional auf die Etablierung von Perspektiven ebenso wie sie plausibilisieren, legitimieren, normieren und normalisieren. Auf die Bedeutsamkeit einer solchen Analyseperspektive weisen Dollinger und Urban (2012, S. 6) hin:

> Es geht um die Besetzung von Repräsentationschancen, denn Interdiskurse fungieren als Operatoren, mit deren Hilfe soziale Sachverhalte als spezifische ‚Gegenstände' erfahren werden. […] mit der Identifikation und der spezifischen Objektivierungsleistung [wird] darüber entschieden, wie er institutionell bearbeitet wird, ob und welche Ressourcen hierfür bereitgestellt werden und wie mit […] ‚Betroffenen' verfahren wird.

Neben der Integration über den Interdiskurs ist für die Formierung gültigen Wissens und für die Legitimierung entsprechender Verfahrensweisen somit auch der Ausschluss von Wissensbeständen und Repräsentationsmöglichkeiten von zentraler Bedeutung. In Diskursanalysen, die sich in einem weiten Sinne an Foucault anlehnen und diskursive

Praktiken rekonstruieren, ist daher zu zeigen, wie spezifische Diskurse den Status von Wahrheit erlangen und welche Themen dazu ausgelassen und ausgeschlossen werden – wir fragen also auch nach Unsichtbarem und Verwerfungen.

Bei der Analyse des Materials war daher einerseits die Aufmerksamkeit für Wiederholungen und Ähnlichkeiten leitend, die sich im Vergleich der Materialien zu Mustern verfestigen und zu eigenen Logiken verselbständigen. Dies bezieht sich insbesondere auf Verknüpfungen von Diskurselementen, die unhinterfragte Plausibilitäten aufgreifen oder etablieren, sowie für Konvergenzen zwischen bildlichen Darstellungen und sprachlich-textlichen Repräsentationen (vgl. Fegter, 2011). Ebenso systematisch musste die Frage danach gestellt werden, was in dem Material nicht benannt oder verworfen wird. Im Sinne der theoretischen Sensibilität wurde der Blick durch die nachfolgend erläuterte gegenstandsangemessene Theorie- und Analyseperspektive geschärft.

2. Familismus als theoretische und analytische Perspektive

In der medialen Inszenierung von Familie in der Pandemie wird zwar sichtbar gemacht, was sich offenbar in den letzten Jahrzehnten nicht verändert hat, nämlich, dass anders als in der Rede von der weitgehenden Gleichberechtigung der Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen, in denen beide Personen arbeiten, überwiegend eine traditionelle Rollenverteilung vorherrscht und Alleinerziehende i. d. R. Frauen sind. Skandalisiert wird jedoch v. a. die Mehrfachbelastung meist *weißer,* bürgerlicher und heterosexueller sowie cis*geschlechtlicher Frauen.[4] Medial präsent sind Mittelschichtsfamilien und ihr Privatleben, auch die wiederholten Aufrufe zur Beschränkung von Kontakten auf die Kernfamilie unterstellen dieses Modell. Die dominierende Sichtbarkeit und Adressierung der heteronormativen Kleinfamilie mit verheirateten Eltern bringt andere Lebensweisen und Herausforderungen zum Verschwinden.

Gisela Notz (2015) beschreibt diese zentrale Stellung der Familie und die damit einhergehende Normsetzung als *Ideologie des Familismus.* Seit den 1970er Jahren und noch verstärkt durch die aktuellen Öffnungen des Familienrechts lässt sich ein Wandel von Formen des Zusammenlebens beobachten (vgl. Wimbauer, 2021; Teschlade, Peukert, Wimbauer, Motakef & Holzleithner, 2020): Der bürgerlichen heterosexuellen Kleinfamilie mit funktional differenzierter und zugleich hierarchisch zweigeschlechtlicher Binnenstruktur stehen heute vielfältige Formen gelebter Elternschaft, des Zusammenlebens und des füreinander-Verantwortung-Übernehmens gegenüber (Maier, 2018; Peukert, Teschlade, Wimbauer, Motakef & Holzleithner, 2020; Seeck, 2021; Wimbauer, 2021). Zugleich stellt das Modell der bürgerlichen heterosexuellen Kleinfamilie in familistischen Gesellschaften nach wie vor mindestens implizit den Dreh- und Angelpunkt sozialer Organisation und die idealisierte Lebensform dar (vgl. Notz, 2015, S. 8–

4 Cis* bedeutet im Gegensatz zu trans* (jenseits) diesseits und beschreibt das Selbstverständnis von Menschen, die sich mit ihrem Geburtsgeschlecht identifizieren (vgl. Kleiner, 2018, Fußnote 4).

12; Wimbauer, 2021, S. 23). Über die Institution Familie regulieren Staaten, welche Formen des Zusammenlebens rechtliche Legitimation und Privilegierungen erhalten oder nicht (vgl. Warner, 2000, S. 95).

Notz untersucht weder, wie gegenwärtig Familie realisiert wird noch deren Funktion als Ort der materiellen Aufgaben, der Sorge und der Erziehung, sondern kritisiert den *Familismus als eine Ideologie* und Sozialstruktur, in der das Verhältnis von Familie und Gesellschaft durch weitgehende Kongruenz gekennzeichnet ist. Die *weiße* bürgerliche Vater-Mutter-Kind-Familie wird als einzig mögliche und wünschenswerte Lebensform zur Norm stilisiert und idealisiert (Notz, 2015, S. 13). Unsichtbar gemacht würden damit nicht nur die Vielfalt von durch Solidarität, Elternschaft und Wahlverwandtschaft geprägten Lebensformen, sondern auch Gewalt in Familien und Familien mit wenig Ressourcen (vgl. Notz, 2015, S. 21). Die Funktionen der Familie sieht Notz in der biologischen und sozialen Reproduktion und darin, dass Familie den Sozialstaat entlaste: Frauen stellten die billigste Versorgungsinstanz dar, die bürgerliche Kleinfamilie trage zur Aufrechterhaltung der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung bei und sichere materielle Umverteilungsprozesse zwischen Blutsverwandten sowie die Reproduktion des Nationalstaats (vgl. Notz, 2015, S. 17–27). Mit der Analyse des Familismus werden folglich sowohl heteronormative, rassistische und klassistische Strukturen sichtbar gemacht wie auch die systematische Schlechterstellung aller Frauen*[5].

Dass andere Lebensweisen existier(t)en, ändert an der symbolischen Vormachtstellung der konservativen Kleinfamilie offenbar wenig. So kommt Yv Nay (2017, S. 27) in einer Untersuchung von Lebensweisen sog. Regenbogenfamilien zu dem Schluss, dass derzeitige Gesellschaftsordnungen auf Veränderungen familialer Lebensweisen „nicht alleine mit Ausschließungen, sondern ebenso mit Prozessen einschließender Normalisierung und differenzierter, wenn auch hierarchischer sozialer Integration“ reagierten. Bei sog. Regenbogenfamilien finden sich aufgrund ihrer begrenzten Legitimität verschiedene Normalisierungsbestrebungen der sozialen Umwelt gegenüber, etwa indem bekräftigt wird, dass bei ihnen alles genauso sei wie in anderen Familien (vgl. Nay, 2017, S. 181).

Aus einer queertheoretisch informierten Perspektive erscheint die Institutionalisierung der heterosexuell-monogamen Paarbeziehung darüber hinaus als für die Stabilisierung kapitalistischer Verhältnisse in Krisenzeiten zentral. Deren vergeschlechtlichte Arbeitsteilung ist nicht losgelöst von der Reproduktion der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Hark & Laufenberg, 2013, S. 235). Historisch sei Krisen des Kapitalismus vorrangig mit der *Kommodifizierung* ehemals reproduktiver Tätigkeiten und der *Prekarisierung* derselben begegnet worden. Die damit einhergehende Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, etwa in Form der Zunahme weiblicher Lohnarbeit, habe zwar zu einer Flexibilisierung der Familienverhältnisse geführt, jedoch nicht dazu, dass Frauen weniger unbezahlte Haus- und Fürsorgearbeit leisten (vgl. Hark & Laufenberg,

5 Der Asterisk wird hier verwendet, um die Konstruiertheit geschlechtlicher Identitätskategorien zu markieren und signalisiert, dass es sich bei den bezeichneten Personen nicht nur um cis-geschlechtliche handeln muss.

2013, S. 237). Dass kapitalistische Krisen auch Krisen der Reproduktion darstellen und dass Strategien, die beim Versuch der Bewältigung zum Einsatz kommen, eine Stärkung konventioneller Familienmodelle vorsehen, zeigt sich aktuell auch in der medialen und wissenschaftlichen Darstellung der Coronakrise.

Zu den Verlierer*innen zählen neben Frauen auch LGBTQI* (lesbian, gay, bisexual, trans*, queer, intersexual – people): Nicht nur historisch war für sie (ebenso wie für Arbeiter*innen und People of Color, also Personen, die potenziell oder konkret kolonialrassistisch diskriminiert werden) Intimität und Sexualität nicht an Häuslichkeit und Paarnormativität geknüpft (vgl. Laufenberg, 2020, S. 189). Auch heute noch machen politische Öffentlichkeiten und solidarische Strukturen queeres Leben, wenn es nicht der heterosexuellen und monogamen Paarbeziehung angeglichen ist, unter heteronormativen Bedingungen überhaupt erst möglich (vgl. Hark & Laufenberg, 2013, S. 239). Das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit gestaltet sich für viele queer lebende Menschen anders; Sexualität und intime sowie verbindliche Beziehungen spielen sich (zumindest auch) in halböffentlichen und öffentlichen Räumen ab (vgl. Berlant & Warner, 2005; Laufenberg, 2020). Darüber hinaus ist fraglich, wie ‚privat' Formen der Geschlechtlichkeit bleiben können, die nicht der Norm entsprechen und somit als hypersichtbar konstruiert werden (vgl. Seeck, 2021).

Der Blick auf die Geschichte der bürgerlichen Kleinfamilie zeigt, dass diese nicht nur auf heteronormativen, sondern auch auf klassistischen und rassistischen Ausschlüssen beruht: Dass historisch für Arbeiter*innenfamilien die Lebensform der bürgerlichen Kleinfamilien aufgrund von entgrenzten Arbeitsverhältnissen ohnehin nicht zur Verfügung gestanden hat (vgl. Notz, 2015, S. 16), könnte u. E. heute für Familien mit wenig Kapital immer noch gelten. Dass Familie auch mit rassistischen und kolonialen Traditionen verknüpft ist (vgl. Notz, 2015, S. 12–18; 34–52) dokumentiert sich bis heute in der Bedeutung des Abstammungsprinzips und in der Verschränkung von staatlicher Familienförderung und Bevölkerungspolitik.

Aus diesen Ausführungen lässt sich eine Analyseperspektive ableiten, die für die weitere erziehungswissenschaftliche Beschäftigung (nicht nur) mit Folgen der Corona-Krise instruktiv ist. Diese fokussiert die grundsätzliche Frage, wie Familie in Diskursen zu Bildung repräsentiert wird und welche vergeschlechtlichten, klassistischen und rassistischen Implikationen Bestandteil dieser Diskurse sind. Eine erste Interdiskursanalyse vorrangig mit dem Blick auf Geschlecht nehmen wir im folgenden Kapitel vor. Die Beschäftigung damit führt weiter zu der Frage, welche Funktionen und Effekte der sich abzeichnende Familismus in der Coronakrise hat, welche Adressierungen und Anforderungen sich daraus ergeben und was dadurch unsichtbar wird. Am Beispiel (der wenigen) aktuellen Studien zu queer und trans*Leben unter Bedingungen von Corona verdeutlichen wir exemplarisch, welche Herausforderungen und Bewältigungsstrategien sich darin andeuten.

3. Analyse: Mediale Bilder und Repräsentationen in empirischen Studien zu Familie und Homeschooling

Wie steht es in den aktuellen Debatten zu Bildung unter Pandemiebedingungen um die (nicht nur ikonografischen) Repräsentationschancen von verschiedenen Lebenssituationen, Familien- oder Haushaltskonstellationen? Das in der Einleitung aufgegriffene Bild nehmen wir als „Kollektivsymbol" (Link, 1982) zum Ausgangspunkt, um genauer zu eruieren, welche gegenwärtigen Lebensumstände und Beziehungskonstellationen damit als Norm(alität) entworfen werden. Dies gibt erste Hinweise darauf, was im Bild und in wissenschaftlichen Studien in der Regel nicht sichtbar (gemacht) wird. Dies untersuchen wir anhand medialer Bilder sowie medienwirksam gewordener Studien, in denen die hier zur Diskussion stehenden Knotenpunkte ‚Betreuung', ‚Bildung', ‚Corona-Krise', ‚Familie' und Ungleichheitsverhältnisse aus bildungspolitischer Perspektive aufgegriffen wurden.

3.1 Mediale Bilder

In einem zu explorativen Zwecken gebildeten Korpus aus Pressefotos von *SZ, FAZ, taz, Die Zeit* und *BILD* im Zeitraum des zweiten Lockdowns 2020/2021 zeigen sich in ersten systematischen Beobachtungen und Feinanalysen der Bilder (vgl. Pilarczyk & Mietzner, 2005; Maasen, Mayerhauser & Renggli, 2006) schnell charakteristische Muster:[6] Mit dem ‚Laptop-Familien-Esszimmertisch'-Szenario wird die textliche Problematisierung bebildert, dass lohnarbeitende Mütter oder Väter gleichzeitig eine Vielzahl von Aufgaben zu bewältigen haben und durch die auf einen Ort und eine Zeit konzentrierte Mehrfachbelastung an ihre persönlichen Grenzen kommen. Nicht selten sprechen die Autor*innen der Beiträge dabei von eigenen Erfahrungen oder vom Alltag ihrer Kolleg*innen – eine Legitimierungspraxis, mit der der Wahrheitsgehalt von Äußerungen bekräftigt wird. Besonders häufig wird, meist im Rahmen von Fallbeispielen, die Situation alleinerziehender Mütter aufgegriffen, allerdings ohne die Ein-Eltern-Konstellation bildlich zu symbolisieren. Auch wenn ein Vater am Tisch sitzt, unterscheidet sich die Situation in der Bilddarstellung in der Regel nicht.

Es finden sich unterschiedliche, aber typische Blickperspektiven: von oben auf den Tisch, der neben dem obligatorischen Laptop mit Schulmaterialien bedeckt ist, das Bild von hinten, sodass die Personen eng beieinander sitzen oder auch stehen. Es gibt die dem Kind zugewandte erwachsene Person, die ihm etwas zeigt (also konzentriert in einer pädagogischen Geste zu sehen ist) oder die auf Konflikthaftigkeit und Störung ausgelegte Inszenierung. Hier ist der Blick der erwachsenen Person auf den Bildschirm gerichtet, während das Kind Aufmerksamkeit verlangt und in Bewegung ist, oder es werden telefonierende Erwachsene gezeigt, deren kleine Kinder währenddessen die Tastatur er-

6 Hier wurde nicht der Anspruch verfolgt, das Bildmaterial vollständig erhoben zu haben und in seiner Serialität erfassen und analysieren zu können.

proben. So wird Vereinbarkeits- und Grenzziehungsarbeit bisher getrennter (öffentlicher und privater) Aktivitäten illustriert und ein ‚normaler' Umgang mit der Krise entworfen.

Wenngleich auf den Bildern nicht viel von der Umgebung zu sehen ist, so fällt doch auf, dass es sich meist um große Tische in offenen Wohnbereichen handelt, die zugleich als Ess-, Arbeits- oder Spieltische fungieren. Der Tisch symbolisiert den Ort, an dem die Familie zusammenkommt. Der Raum ist zugleich eng und doch nicht beengt, denn es werden i. d. R. recht privilegierte Wohnverhältnisse gezeigt, ebenso wie mehrheitlich *weiß gelesene,* also *nicht* für kolonialrassistische Diskriminierung infrage kommende Menschen. Das entspricht dem prinzipiellen Privileg zu Hause arbeiten zu können, das nur Menschen betrifft, die Büroarbeit, aber keine Dienstleistungsberufe ‚vor Ort' ausüben, greift aber zugleich ikonografisch die Situation vieler beengter ‚Home-Work-Konstellationen' nicht auf. Die mediale Nutzung der *fotografischen* Bilder dient auch gar nicht dazu, verschiedene Realitäten gleichermaßen abzubilden – sie schafft Realitäten durch regelmäßig wiederkehrende Bildarrangements, auch wenn sie offensichtlich inszeniert sind (vgl. Fegter, 2011). Nach wie vor prägen Fotografien ein spezifisches Abbildungsverhältnis. Der Verweis auf etwas ‚bereits Gegebenes oder Geschehenes' und somit auf ihren zeitlich-räumlichen Entstehungsmoment verleiht ihnen dokumentarische Bedeutung. Dass sich bestimmte soziale Gruppen damit kollektiv identifizieren können, verstärkt diesen Effekt. Anderen ist dies unmöglich, für sie setzen die Bilder jedoch auch aufgrund der Notwendigkeit, sich angesichts der Pandemie in außerhaushaltliche Distanz zu begeben und privat – d. h. im engsten Kreis der Familie – zusammenzurücken, eine Norm- und Normalitätsfolie für die eigene Lebenssituation.

Mit der bildlichen Darstellung wird also ein Normalitätsrahmen konzipiert, der auf dem Motiv der Betroffenheit von der Krise beruht. Er ermöglicht, Belastungen durch die Krise und damit verbundene Gerechtigkeitsprobleme zu skandalisieren. Die Bebilderungen belastender Homeoffice-Homeschooling-Arrangements machen sowohl Fragen der Geschlechtergerechtigkeit als auch des Zugangs zu Bildung thematisierbar und adressieren den – aus erziehungswissenschaftlicher Sicht hoch relevanten – Zusammenhang zwischen beidem. Die verwendeten Kollektivsymbole regeln jedoch auch, wer legitimerweise Aufmerksamkeit und Unterstützung einfordern kann und wer nicht.

3.2 Repräsentationen in empirischen Studien zu Familie und Homeschooling

Entsprechende Logiken finden sich in den sprachlichen Teilen des Interdiskurses, die häufig in Texten zu den oben erwähnten Bildern aufgegriffen werden. Für diesen vermittelnden Diskurs spielen Publikationen zu empirischen Studien eine große Rolle, die den wissenschaftlichen Spezialdiskurs für eine breitere Öffentlichkeit anschlussfähig machen. Als Interventionen in den Diskurs über die Bildungschancen von Kindern und die Situation von Familien in der Krise sind sie auch für bildungspolitische Entscheidungen und Legitimierungen relevant, insbesondere in der Art, wie Daten interpretiert und Befunde in Szene gesetzt werden und welche Wahrheiten darin (re-)produziert und verfestigt werden.

In das den folgenden Analysen zugrundeliegende Korpus wurden in der Zeit von 2020 bis Mitte 2021 erschienene Online-Publikationen und vereinzelte Sammelbandartikel aufgenommen, die Befunde empirischer Studien zum sog. ‚Homeschooling' und zur Kinderbetreuung zuhause präsentieren oder diskutieren und sich dabei an ein breiteres (Fach-)Publikum richten. Die Publikationen, teilweise auch die empirischen Forschungen selbst, gehen überwiegend auf Institutionen zurück, die in irgendeiner Form einen politischen Auftrag haben – etwa Institute von Regierungsbehörden, Interessenverbände oder Unternehmensstiftungen, ebenso außeruniversitäre Forschungsinstitute, die sich Politikberatung zur Aufgabe machen und damit öffentlichkeitswirksam in Erscheinung treten.[7] Die Studien wurden nicht nur durch die Online-Veröffentlichung gut zugänglich gemacht, sondern waren im fraglichen Zeitraum auch häufig Gegenstand der Presseberichterstattung.[8]

In diesem Diskursfeld wurden Entwicklungen während der Pandemie schnell als Themen sozialer Gerechtigkeit verhandelt. Prominent sind dabei zwei Problemkomplexe, in denen Geschlechterfragen eine zentrale Rolle spielen: (a) die Auswirkungen von häuslicher Kinderbetreuung und sog. Homeschooling auf Eltern, wie sich dies auch bildlich artikuliert, (b) Bildungsrisiken für Kinder, die in bestimmten Familienkonstellationen lokalisiert werden.

(a) Der Spezialdiskurs zu den Auswirkungen auf Eltern formiert sich über die Identifizierung von Belastungen. Zentrale Signifikanten sind hier v. a. „Be-/Überlastung" und „Doppelbelastung" (Bujard, Laß, Diabaté, Sulak & Schneider, 2020, S. 8, 14; Fuchs-Schündeln & Stephan, 2020; Geis-Thöne, 2020, S. 2; Zinn, Kreyenfeld & Bayer, 2020, S. 4), aber auch „Druck" (Vodafone Stiftung Deutschland, 2020; Bujard et al., 2020, S. 43). Mit diesen Metaphern werden Ergebnisse von Erhebungen zum Zeitaufwand von Eltern für Lernunterstützungs- und Betreuungsaufgaben und zu deren Vereinbarkeit mit der elterlichen Berufstätigkeit kommuniziert und kommentiert.

Eine Verhandlung von Fragen der Geschlechtergerechtigkeit deutet sich in diesen Zusammenhängen auf verschiedene Weisen an. Häufig wird in den Publikationen darauf verwiesen, dass in Familien der Mehraufwand für Distanzlernen und Kinderbetreuung zum größeren Teil von Müttern getragen wird (z. B. Accelerom, 2020, S. 8; Bujard et al., 2020, S. 38; Zoch, Bächmann & Vicari, 2020, S. 1). Unhinterfragt bleibt dabei i. d. R. die Norm der heteronormativen bürgerlichen Kleinfamilie mit Vater, Mutter und Kind(ern), die auch die einzig davon abweichende Konstellation, die explizit genannt

7 Namentlich sind im Korpus vertreten: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB), Bundeszentrale für Politische Bildung (BPB), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Deutsche Jugendinstitut, Hans-Böckler-Stiftung, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), Institut der deutschen Wirtschaft (IW), Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LIfBi), Telekom-Stiftung, Vodafone-Stiftung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

8 Dies zeigen Suchmaschinen-Ergebnisse etwa zu den Stichworten ‚Homeschooling DIW-Studie' oder ‚Corona Telekom-Studie'.

wird, durchzieht: die Familien mit alleinerziehenden Eltern, wobei auch hier die Situation insbesondere der alleinerziehenden Mutter als besonders belastend problematisiert wird (z. B. Geis-Thöne, 2020).

Diese durch den normierten Blick erzeugte Konzentration auf die Situation bürgerlicher Kleinfamilien und insbesondere auf Mütter setzt sich in wissenschaftlichen Debatten zu Geschlechterverhältnissen in der Pandemie fort. So belegen etwa Kohlrausch und Zucco (2020) neben Unterschieden in der Betroffenheit von Kurzarbeit und Homeoffice-Regelungen zwischen Männern und Frauen v. a. die ungleiche Verteilung von Betreuungsarbeit zwischen Müttern und Vätern und die Folgen für die Erwerbstätigkeit (so auch Fuchs-Schründeln & Stephan, 2020). Diese Beobachtungen wurden in die Diagnose eines „Rückfalls" (Kohlrausch & Zucco, 2020, S. 7) oder einer „Retraditionalisierung" (prominent: Allmendinger, 2020, S. 45) überführt. Obwohl Gegenstand von Kontroversen und Einsprüchen, die auch eine erhöhte Beteiligung von Vätern an Kinderbetreuung verzeichnen und als Hinweis auf Innovation deuten (z. B. Krohn, 2021; Zinn, Kreyenfeld & Bayer, 2020; Boll, 2021), ist die Problematisierung einer Retraditionalisierung diskursiv bald so etabliert, dass selbst die Bundeskanzlerin in ihrem Podcast zum Weltfrauentag 2021 warnt: „[W]ir müssen darauf achten, dass die Pandemie nicht dazu führt, dass wir in manch schon überwunden geglaubtes Rollenmuster zurückfallen" (Die Bundesregierung, 2021).

(b) Auch in Debatten über Gefahren der Verschärfung von Bildungsungleichheit für Kinder während der Pandemie wird Familie in Zusammenhang mit Geschlechterordnungen von vornherein mit einem bestimmten Fokus und unter Ausschluss anderer Perspektiven thematisiert. Exemplarisch soll hier eine Publikation des Instituts der deutschen Wirtschaft aufgegriffen werden, die diesen Fokus auf „Familienkonstellationen […], bei denen sich besondere Problemlagen ergeben können" (Geis-Thöne, 2020, S. 4) sehr explizit formuliert. Er richtet sich namentlich auf „Mehrkindfamilien", „Familien mit Migrationshintergrund", „Familien im Transferbezug", „Bildungsferne Familien", „Alleinerziehende" und „Familien mit unter Sechsjährigen". Die Kriterien, entlang derer solche Familien mit den Werten der im SOEP befragten Familien insgesamt verglichen werden, greifen die mehrheitsgesellschaftlichen und klassistischen Normen der bürgerlichen Kleinfamilie auf: Das „Lebensumfeld" wird u. a. anhand des zur Verfügung stehenden Wohnraums und Gartens beurteilt (Geis-Thöne, 2020, S. 4–8), das „Lernumfeld" etwa über den Zugang zu Medien und technischer Ausstattung für digitalisierten Unterricht (Geis-Thöne, 2020, S. 8–13). Die Qualität des „sozialen Umfelds" wird u. a. an Konflikten in der Familie, der Unterstützung für die Kinder und ihrer Aufforderung zum Lernen durch die Eltern bemessen (Geis-Thöne, 2020, S. 13–19). Gerade hinsichtlich einer in dieser Form operationalisierten Qualität des sozialen Umfelds unterschieden sich der Studie zufolge Familien in den identifizierten „besonderen Problemlagen" jedoch kaum von der Gesamtheit der Befragten. Dennoch stützt der Autor seine Forderungen nach Maßnahmen zum Ausgleich pandemiebedingter Bildungsrisiken auf die Diagnose von „Defiziten" (Geis-Thöne, 2020, S. 20) bestimmter Familien und kommt zu der These: „Das häusliche Umfeld determiniert den Problem-

druck im Lockdown“ (Geis-Thöne, 2021, S. 20). Auch hier wird zur Legitimation von Kompensationsforderungen die Konstruktion einer mit bestimmten Mängeln behafteten Familie herangezogen, die der ihr unhinterfragt zugewiesenen Zuständigkeit für den Bildungserfolg ihrer Kinder nicht nachkommen kann. In diesem Kontext kommt wiederum eine vergeschlechtlichte Optik zum Zuge: Die „bildungsferne Familie“ wird definiert durch den fehlenden berufsqualifizierenden Abschluss der Mutter (Geis-Thöne, 2020, S. 4). Besonderes im Blick sind alleinerziehende Mütter, bei ihnen diagnostiziert der Autor teils ungünstigere Bedingungen für Bildungserfolge ihrer Kinder in der Pandemie (Geis-Thöne, 2021, S. 20). Für ihre größere Vulnerabilität in der Krise wird die Nicht-Vollständigkeit der Familie im Vergleich zu „Paarfamilien“ (Geis-Thöne, 2021, S. 4) als Horizont der Problemdeutung etabliert.

Ähnliche Implikationen macht die vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung publizierte Studie von Huebener und Schmitz (2020). Hier werden „leistungsstärkere“ und „leistungsschwächer SchülerInnen“ u. a. im Hinblick auf die Bedingungen des häuslichen Lernens verglichen. Zu den letzteren zählen auch hier der Bildungsabschluss der Mutter, die Unterstützung bei den Hausaufgaben, die Größe und Ausstattung der Wohnung sowie der Zugang zu Computer und Internet. Die Autor*innen argumentieren: „Da es auf diese Faktoren für den Lernerfolg in der derzeitigen Situation stärker denn je ankommt, drohen Bildungsungleichheiten und Leistungsunterschiede noch zuzunehmen.“ (Huebener & Schmitz, 2020, S. 1) Auch hier werden die Gründe für die Benachteiligung von Kindern in den Merkmalen der Familie verortet. Dabei wird nicht nur ignoriert, dass sich empirisch Zusammenhänge von Elternunterstützung und Schulerfolg als wesentlich komplexer darstellen (vgl. z. B. Huber & Helm, 2020) und die Lokalisierung von Gründen für Bildungsbenachteiligung in der Familie durchaus fragwürdig ist (vgl. z. B. Bremm & Racherbäumer, 2020; Bühler-Niederberger, 2018). Vielmehr wird dadurch auch die Auseinandersetzung mit der Schule als einer Institution, in der (Re-)Produktion von Differenz stattfinden und die in ihren Praktiken Ungleichheit festschreibt und hervorbringt (vgl. z. B. Gomolla & Radtke, 2009; Ditton, 2016), in den Hintergrund gedrängt. Unter Ausschluss dieser kritischen Perspektiven wird in dem vorliegenden Zusammenhang eine Problemformulierung getroffen, die im Interdiskurs an zur Verfügung stehende institutionalisierte Bearbeitungsformen und Verfahrensweisen anschlussfähig gemacht werden kann.

4. (Un-)Sichtbarmachungen: Corona, Trans* und Queer

Die Analysen zeigen, dass medial und wissenschaftlich bestimmte Familien- und Geschlechterkonstellationen Beachtung finden und auf diese Weise gleichermaßen sichtbar wie erzeugt werden. Unter dem Aspekt sozialer Gerechtigkeit werden dabei vor allem (binäre) Geschlechterdifferenzen sowie auf gesellschaftliche Klassen bezogene Positionierungen anvisiert, die wiederum in der analysierten bildlichen Kollektivsymbolik tendenziell unsichtbar bleiben. In beiden Materialkorpora gleichermaßen unsichtbar sind kollektive und auch queere und Trans*Lebensweisen (vgl. Schnepf & Probst,

2020; Trott, 2020). Lesben und Schwule tauchen nur als an heterosexuelle Familienverhältnisse angepasste, auf, wie etwa in der genannten Studie von Kohlrausch und Zucco (2020, S. 6), bei der in einer Fußnote angemerkt wird, dass sich vermutlich auch homosexuelle Paare im Sample befänden, womit stillschweigend davon ausgegangen wird, dass das gemeinsame Leben und Arbeiten wie in heterosexuellen Arrangements funktioniert; und weiter, dass die darin implizierten geschlechtlich codierten Teilungen von Öffentlichkeit und Privatheit, Produktion und Reproduktion, Ökonomie und Lebenswelt auch für solche Lebenszusammenhänge gelten.

Die Analyse des Interdiskurses kann diese Unsichtbarkeit zunächst benennen. Deshalb werden hier wissenschaftliche Studien zu trans* und queeren Leben herangezogen, um zumindest einen Bereich der Leerstelle ‚kollektive Lebensformen' zu beleuchten. In Seecks (2021) Studie zu Praktiken der Sorge von trans*Personen wird deutlich, dass Care hier anders ausgestaltet wird als in Paarbeziehungen, z. B. durch kollektive Praktiken zum Aufbau von Care-Räumen, durch Sorge für Freund*innen und durch Praktiken an der Grenze von entlohnter und Carearbeit. Deutlich wird dabei u. a., dass die Unsichtbarkeit im Diskurs ihre Entsprechung auch in einer verschärften Prekarisierung insbesondere von Trans*Personen hat, wie Seeck herausarbeitet. Entsprechung bedeutet, dass Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit Bestandteile derselben diskursiven Ordnung sind – beide von Ambivalenzen geprägt. Die hier konstatierte Prekarität hat mit den im vorigen Kapitel erläuterten Verschiebungen im Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit zu tun, die in der heteronormativen familistischen Ordnung mit dem außerfamiliären und dem familiären Raum identifiziert werden. Gerade weil queere Lebensformen auf Kollektivität und Öffentlichkeit beruhen, werden diese durch die Kommodifizierung des öffentlichen Raums, die Privatisierung von Sexualität und die Streichung von Geldern für alternative Projekte besonders hart getroffen (Hark & Laufenberg, 2013, S. 239–240; Trott, 2020).

Der private Raum wiederum ist für trans* und queere Personen, wie auch für viele Frauen in gewaltvollen Beziehungen, vielfach kein sicherer Raum – dies trifft verstärkt für trans* und queere Kinder und Jugendliche zu (vgl. Schnepf & Probst, 2020). Öffentlich wiederum sind trans* und queere Personen oftmals, ohne es sich aussuchen zu können, wenn sie als gender-non-konform sichtbar werden. Das gilt verschärft für People of Color, denn sie sind mehrfach von einer sozial konstruierten Hypersichtbarkeit betroffen.

5. Schlussfolgerungen für erziehungswissenschaftliche Analysen

Aus erziehungswissenschaftlicher Sicht ist die Verschränkung von Familismus und Bildungsdiskursen (nicht nur) in der Coronakrise von zentraler Bedeutung. Es zeigt sich, (a) dass dieser aktuelle Bildungsdiskurs familistische Normen bestätigt und verstärkt und (b), dass dadurch die Gestaltung von und die Teilhabe an öffentlicher Bildung und Erziehung von familistischen Normalitätsvorstellungen abhängig bleibt. Schließlich (c) wird deutlich, dass kollektive Lebensformen und queere Lebensweisen sowie alter-

native Care-Praktiken durch familistische Diskurse (und auch die Begrenzung öffentlicher Räume aufgrund von Corona) erschwert werden.

(a) Bildungsdiskurse in der Corona-Pandemie tragen, wie gezeigt wurde, stark familistische Züge. Die darin vorgenommene Diagnose einer Retraditionalisierung von Geschlechterverhältnissen durch die Erfordernisse häuslicher Kinderbetreuung bedeutet eine problematische Verkürzung: Die (vor der Pandemie keineswegs überwundene) Ungleichverteilung von Sorgearbeit zwischen Müttern und Vätern und die Folgen dessen für die Erwerbsbeteiligung der Betroffenen stellen einen maßgeblichen Teil aktueller gesellschaftlicher Geschlechterarrangements dar, aber nicht die ganze Bandbreite der Verhältnisse zwischen geschlechtlich unterschiedlich positionierten Mitgliedern der Gesellschaft. Diese unterliegen mit Geschlecht verknüpften Machtverhältnissen, die mit der Sorgearbeit für Kinder und Jugendliche nicht unmittelbar zu tun haben und sich auch für Personen ergeben, die weder Mütter noch Väter sind. Umgekehrt impliziert die Diagnose einer Retraditionalisierung *der* Geschlechterverhältnisse eine Identifizierung von ‚Frau' mit ‚Mutter' bzw. ‚Mann' mit ‚Vater', die wiederum im Rahmen von Erwartungshaltungen innerhalb pädagogischer Institutionen verstärkt wird. So berechtigt die Kritik an einer pandemiebedingten Retraditionalisierung von Geschlechterverhältnissen und der immensen Mehrbelastung von Müttern* ist, darf doch nicht verkannt werden, dass die Räume, in die die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen verlagert werden, noch weit komplexeren Ungleichheitsdynamiken unterliegen. Doch gerade jetzt wird die Idealisierung und politische Förderung von Kleinfamilien im Alltag reproduziert und das erschwert es, sich normalisierenden Anrufungen zu entziehen.

(b) Das Funktionieren des Bildungssystems ist an ein bestimmtes Funktionieren von Familie gekoppelt, die räumliche, zeitliche und personelle Infrastrukturen und Ressourcen bereithalten muss, um die Teilhabe von Kindern am und ihren Erfolg im Bildungssystem zu ermöglichen (vgl. Bischoff & Betz, 2015). Eltern werden entlang familistischer Normen adressiert, die sie zu ‚guten' oder ‚schlechten' Vätern und Müttern machen (vgl. Betz, de Moll & Bischoff, 2013). Es wird ein privater Raum mit geschlechtlich und heteronormativ zugeschriebenen Funktionalitäten unterstellt, der sich auf die Logiken von Kita oder Schule ausrichtet und ihnen zuarbeitet. Im Zusammenhang mit diesem familistischen Bildungssystem lassen sich kaum andere Familienformen entwickeln, die nicht entweder als abweichend und als Risiko für das Kind markiert oder normalisiert werden.

Dies verbindet sich gegenwärtig auf spezifische Weise mit der Skandalisierung einer Verschärfung von Bildungsungleichheiten in der Pandemie. In diesem Diskurs vollzieht sich eine bemerkenswerte Umverteilung von Aufmerksamkeiten zwischen zwei der vor der Pandemie dominierenden Themen. Wo einst analysiert wurde, inwiefern in der Schule Differenzen (re-)produziert und Ungleichheiten festgeschrieben werden, sind es jetzt Schulschließungen, die problematisiert werden. Der aktive Beitrag der Schule zur Verfestigung von Ungleichheit ist kaum mehr Thema. Dagegen erfährt die bereits

lange vor der Pandemie etablierte Lokalisierung der Ursachen von Bildungsbenachteiligung in der Familie (vgl. z. B. Bischoff & Betz, 2015) eine markante Zuspitzung: Forderungen nach Kompensationsmaßnahmen für fehlenden Schulunterricht werden mehr denn je auf der Basis von Defizitdiagnosen über von der familistischen Norm abweichende Familien formuliert und damit legitimiert (vgl. 3.2).

Die Organisation von Care und Unterstützung von Bildung in Konstellationen jenseits der heteronormativen Kleinfamilie – beispielsweise in verwandtschaftlichen, Freundschafts- oder nachbarschaftlichen Arrangements – wird durch familistische Maßnahmen der Pandemiebekämpfung nicht nur praktisch erschwert. Die Leistung von Solidargemeinschaften, die nicht der Norm der Kleinfamilie entsprechen, erfährt weder Aufmerksamkeit noch Anerkennung. Wir haben es hier also mit einem Dispositiv des Ausschlusses zu tun, das die Bereitstellung von Care- und Erziehungsarbeit primär mit Privatheit und Privatheit mit der bürgerlichen Kleinfamilie identifiziert.

Darüber wird jedoch nicht nur die Anerkennbarkeit von Lebensformen, sondern auch die von Bildungssubjekten reguliert. Familistische Strukturen, die das Bildungssystem in vieler Hinsicht durchziehen, nutzen in besonderem Maße binäre Geschlechterordnungen als Ressourcen für die Produktion von Identitäten. Sie verwehren damit nicht nur die Anerkennung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, sondern zementieren zugleich die Identifikation von Weiblichkeit mit Verfügbarkeit. Dies steht einem zentralen Aspekt von Bildungsprozessen, nämlich der notwendigen Auseinandersetzung aller Subjekte mit der eigenen Angewiesenheit auf Sorge und der eigenen Fähigkeit, für andere zu sorgen, diametral entgegen.

(c) Insgesamt erschwert eine familistische Politik Möglichkeiten des Zusammenlebens, die sich auf Patchwork und Kollektivität beziehen. Dabei greift auch die feministische Kritik an der Verteilung von Sorge- und Erziehungstätigkeiten in der Coronakrise zu kurz. Es ist ein zentraler Befund von Seecks (2021) Studie zu Praktiken der Sorge von trans*Personen, dass der Care-Begriff vieler feministischer Debatten die Vorstellung binär gegenderter Personen und normativer Heterosexualität reproduziert, denn i. d. R. wird damit auf unbezahlte Arbeit von cis*geschlechtlichen Frauen aufmerksam gemacht (vgl. Seeck, 2021, S. 14). Deutlich wird durch den Blick auf die von Seeck untersuchten Konstellationen auch, dass der feministische Care-Begriff ebenso wie die Trennung von öffentlich und privat verschoben und geöffnet werden müssen, wenn eine erweiterte Perspektive auf Geschlechter und Geschlechterverhältnisse eingenommen werden soll. Auch wenn hier aufgrund der Studienlage zunächst ein identifizierender Zugang gewählt wurde, indem auf trans* und queer rekurriert wird, ist perspektivisch ‚Familismus' ein Begriff, der solche Identifizierungen abzuschwächen erlaubt, indem vergeschlechtlichte *Praktiken* im Zusammenhang mit Differenzordnungen fokussiert werden.

Familismus stellt deshalb eine vielversprechende neue kritische Perspektive dar, mit der erziehungswissenschaftliche Fragestellungen – nicht nur von Bildungsungleichheit – intersektional analysiert werden können.

Korpus aus Publikationen zu empirischen Studien

Accelerom (2020). *„Schule zu Hause“ in Deutschland. Bestandsaufnahme im Corona-Lockdown aus Perspektive der Schüler/-innen und Eltern.* https://www.telekom-stiftung.de/sites/default/files/files/media/publications/Ergebnisbericht-Homeschooling.pdf [20. 12. 2020].

Allmendinger, J. (2020). Zurück in alte Rollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. *WZB-Mitteilungen, 10*(168), 45–47.

Boll, C. (2021). Zurück in alte Rollen? *DJI-Impulse. Im Krisenmodus. Wie das Coronavirus den Alltag von Eltern und Kindern verändert – eine Zwischenbilanz, 2*(124), 51–55.

Bujard, M., Laß, I., Diabaté, S., Sulak, H., & Schneider, N. F. (2020). *Eltern während der Corona-Krise: Zur Improvisation gezwungen.* https://www.bib.bund.de/Publikation/2020/pdf/Eltern-waehrend-der-Corona-Krise.pdf?__blob=publicationFile&v=8 [20. 12. 2020].

Die Bundesregierung (2021). *Weltfrauentag: Für gleiche Chancen von Frauen und Männer. Kanzlerin-Podcast.* https://www.bundesregierung.de/breg-de/mediathek/podcast-merkel-gleichstellung-1873224 [28. 07. 2021].

Fuchs-Schündeln, N. & Stephan, G. (2020). *Bei drei Vierteln der erwerbstätigen Eltern ist die Belastung durch Kinderbetreuung in der Covid-19-Pandemie gestiegen.* https://www.iab-forum.de/bei-drei-vierteln-der-erwerbstaetigen-eltern-ist-die-belastung-durch-kinderbetreuung-in-der-covid-19-pandemie-gestiegen/ [30. 06. 2021].

Geis-Thöne, W. (2020). *Häusliches Umfeld in der Krise: Ein Teil der Kinder braucht mehr Unterstützung. IW-Report.* https://www.iwkoeln.de/studien/wido-geis-thoene-ein-teil-der-kinder-braucht-mehr-unterstuetzung.html [20. 12. 2020].

Geis-Thöne, W. (2021). „Das häusliche Umfeld determiniert den Problemdruck im Lockdown“. In D. Dohmen & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden* (S. 20–37). Weinheim: Beltz.

Huber, S. G., & Helm, C. (2020). Lernen in Zeiten der Corona-Pandemie. Die Rolle familiärer Merkmale für das Lernen von Schüler*innen: Befunde vom Schul-Barometer in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In D. Fickermann & B. Edelstein (Hrsg.), *„Langsam vermisse ich die Schule …“. Schule während und nach der Corona-Pandemie* (S. 37–60). Münster: Waxmann.

Huebener, M., & Schmitz, L. (2020). *Corona-Schulschließungen. Verlieren leistungsschwächere SchülerInnen den Anschluss?* https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.758242.de/diw_aktuell_30.pdf [20. 12. 2020].

Kohlrausch, B., & Zucco, A. (2020). *Die Corona-Krise trifft Frauen doppelt. Weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit.* https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_pb_40_2020.pdf [28. 07. 2021].

Krohn, P. (2021). Retraditionalisierung? Care-Arbeit und Geschlechterverhältnisse in der Corona-Krise. In A.-S. Friedel, J. Günther, S. Kneip, J. Piepenbrink, F. Schetter & A. Seibring (Hrsg.), *Corona. Pandemie und Krise.* (S. 369–377). Bonn: bpb.

Vodafone Stiftung Deutschland (2020). *Unter Druck. Die Situation von Eltern und ihren schulpflichtigen Kindern während der Schulschließungen.* https://www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/04/Vodafone-Stiftung-Deutschland_Studie_Unter_Druck.pdf [20. 12. 2020].

Zinn, S., Kreyenfeld, M., & Bayer, M. (2020). *Kinderbetreuung in Corona-Zeiten: Mütter tragen die Hauptlast, aber Väter holen auf.* https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794303.de/diw_aktuell_51.pdf [20. 12. 2020].

Zoch, G., Bächmann, A.-C., & Vicari, B. (2020). *Kinderbetreuung in der Corona-Krise. Wer betreut, wenn Schulen und Kitas schließen? Wie der berufliche Alltag von erwerbstätigen Eltern die Kinderbetreuung während des Lockdowns beeinflusst hat.* https://www.lifbi.de/Portals/13/Corona/NEPS_Corona-und-Bildung_Bericht_3-Kinderbetreuung.pdf [20. 12. 2020].

Literatur

Berlant, L., & Warner, M. (2005). Sex in der Öffentlichkeit. In M. Haase, M. Siegel & M. Wünsch (Hrsg.), *Outside. Die Politik queerer Räume* (S. 77–104). Berlin: b_books.

Betz, T., de Moll, F., & Bischoff, S. (2013). Gute Eltern – schlechte Eltern: Politische Konstruktionen von Elternschaft. In L. Correll & J. Lepperhoff (Hrsg.), *Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung* (S. 69–80). Weinheim: Beltz Juventa.

Bischoff, S., & Betz, T. (2015). „Denn Bildung und Erziehung der Kinder sind in erster Linie auf die Unterstützung der Eltern angewiesen": Eine diskursanalytische Rekonstruktion legitimer Vorstellungen ‚guter Elternschaft' in politischen Dokumenten. In S. Fegter, F. Kessl, A. Langer, M. Ott, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 263–282). Wiesbaden: Springer VS.

Bremm N., & Racherbäumer, K. (2020). Dimensionen der (Re-)Produktion von Bildungsbenachteiligung in sozialräumlich deprivierten Schulen im Kontext der Corona-Pandemie. In D. Fickermann & B. Edelstein (Hrsg.), *„Langsam vermisse ich die Schule …". Schule während und nach der Corona-Pandemie* (S. 202–215) Münster: Waxmann.

Bühler-Niederberger, D. (2018). Ungleichheit und Marginalisierung im Kindes- und Jugendalter. In A. Lange, H. Reiter, S. Schutter & C. Steiner (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie* (S. 331–347). Wiesbaden: Springer VS.

Dietze, G. (2021). Corona-TV. In A.-S. Friedel, J. Günther, S. Kneip, J. Piepenbrink, F. Schetter & A. Seibring (Hrsg.), *Corona. Pandemie und Krise.* (S. 277–287). Bonn: bpb.

Ditton, H. (2016). Der Beitrag von Schule und Lehrern zur Reproduktion von Bildungsungleichheit. In R. Becker & W. Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg* (5. Aufl.) (S. 281–312). Wiesbaden: Springer VS.

Dollinger, B., & Urban, M. (2012). Die Analyse von Interdiskursen als Form qualitativer Sozialforschung. Ein Grundlagen- und Projektbericht am Beispiel Jugendkriminalität. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 13*(2).

Fegter, S. (2011). Die Macht der Bilder. Photografien und Diskursanalyse. In G. Oelerich & H.-U. Otto (Hrsg.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit* (S. 207–219). Wiesbaden: Springer VS.

Gomolla, M., & Radtke, F.-O. (2009). *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Hark, S., & Laufenberg, M. (2013). Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In E. Appelt, B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen* (S. 227–245). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Kleiner, B. (2018). An den Rändern der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Lebenssituationen von LGBTQI* Kindern und Jugendlichen. In: Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Beltz [28. 02. 2022].

Laufenberg, M. (2020). Was ist queer? In B. Rendtorff, C. Mahs & A. Warmuth (Hrsg.), *Geschlechterverwirrungen. Was wir wissen, was wir glauben und was nicht stimmt* (S. 187–194). Frankfurt a. M..: Campus.

Link, J. (1982). Kollektivsymbole und Mediendiskurse. Zur aktuellen Frage, wie subjektive Aufrüstung funktioniert. *KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie, 1*(1), 6–20.

Link, J. (2013). Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität. *Zeitschrift für Diskursforschung, 1*(1), 7–20.

Maasen, S., Mayerhauser, T., & Renggli, C. (2006). Bild-Diskurs-Analyse. In Dies. (Hrsg.), *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse* (S. 7–26). Weilerswist: Velbrück.

Maier, M. S. (2018). Familie im Wandel. Herausforderungen einer diversitätsreflexiven Elternforschung. In K. Jergus, J. O. Krüger & A. Roch (Hrsg.), *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion* (S. 255–272). Wiesbaden: Springer VS.

Moser, S. J., & Schlechtriemen, T. (2021). *Sozialfiguren der Corona-Pandemie.* https://blog.kulturwissenschaften.de/sozialfiguren-der-corona-pandemie-2/ [28. 07. 2021].

Nay, Y. E. (2017) *Feeling Family – Affektive Paradoxien der Normalisierung von ‚Regenbogenfamilien'.* Wien: Zaglossus.

Notz, G. (2015). *Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes.* Stuttgart: Schmetterling.

Peukert, A., Teschlade, J., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (Hrsg.) (2020). *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit.* Opladen: Barbara Budrich.

Pilarczyk, U., & Mietzner, U. (2005). *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Schnepf, M., & Probst, U. (2020*). Thinking Sex in Times of Corona. A Conversation.* http://somatosphere.net/2020/thinking-sex-in-times-of-corona-a-conversation.html/ [28. 07. 2021].

Seeck, F. (2021). *Care_transformieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit.* Bielefeld: transcript.

Teschlade, J., Peukert, A., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (2020). Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Eine Einleitung. In Dies. (Hrsg.), *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit* (S. 9–27). Opladen: Barbara Budrich.

Trott, B. (2020). Queer Berlin and the Covid-19 crisis. A Politics of Contact and Ethics of Care. *Interface, 12*(1), 88–108.

Warner, M. (2000). *The trouble with normal. Sex, politics, and the ethics of queer life.* New York: Free Press.

Wimbauer, C. (2021). *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft.* Bielefeld: transcript.

Abstract: Media, academic and educational policy discourses during the Coronavirus pandemic have established specific relationships between gender and care and education work. Understood as interdiscourses, they are examined from a gender and intersectional perspective with regard to the dynamics of inequality that can be addressed or not. In light of the theoretical concept of familism, it becomes apparent how current crisis management strategies and the education system postulate norms for shaping the relationship between public and private life and for the organisation of education and care work that systematically produce exclusions.

Keywords: Familism, Gender, Intersectionality, Discourse of Education, Coronavirus Pandemic

Anschrift der Autorinnen

Prof.'in Dr. Bettina Kleiner, Goethe-Universität Frankfurt am Main,
Fachbereich Erziehungswissenschaften,
Theodor-W-Adorno-Platz 6, 60323 Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: b.kleiner@em.uni-frankfurt.de

Prof.'in Dr. Antje Langer, Universität Paderborn,
Institut für Erziehungswissenschaft, Fakultät für Kulturwissenschaften,
Warburger Str.100, 33098 Paderborn, Deutschland
E-Mail: antje.langer@uni-paderborn.de

Prof.'in Dr. Christine Thon, Europa-Universität Flensburg,
Institut für Erziehungswissenschaften,
Auf dem Campus 1a, 24943 Flensburg, Deutschland
E-Mail: christine.thon@uni-flensburg.de